

Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben

Predigt aus Johannes 15,1 – 8

im Gottesdienst am 16. Juni 2024,

in der Kirche Walzenhausen AR

anlässlich des Jahrestages der Stiftung „Sonnenblick“

im 75. Todesjahr Jakob Künzlers

Lesung: 5. Mose 26,1-11

Eingangswort: Hebräer 13,9

Pfr. Dr. Paul Bernhard Rothen

www.predigten.ch

Ich bin der wahre Weinstock, und mein Vater der Weingärtner. Eine jede Rebe an mir, die keine Frucht bringt, wird er wegnehmen; und eine jede, die Frucht bringt, wird er reinigen, dass sie mehr Frucht bringe.

Ihr seid schon rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe. Bleibt in mir und ich in euch. Wie die Rebe keine Frucht bringen kann aus sich selbst, wenn sie nicht am Weinstock bleibt, so auch ihr nicht, wenn ihr nicht in mir bleibt.

Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts tun.

Wer nicht in mir bleibt, der wird weggeworfen wie eine Rebe und verdorrt, und man sammelt sie und wirft sie ins Feuer, und sie müssen brennen.

Wenn ihr in mir bleibt und meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch widerfahren. Darin wird mein Vater verherrlicht, dass ihr viel Frucht bringt und werdet meine Jünger.

Johannes 15,1 – 8

I

Liebe festliche Gemeinde!

„Dass Sie mit Optimismus die Zukunft betrachten, freut mich sehr, umso mehr, als ich ihn verloren habe.“ Diese trafen Worte stellt Jakob Künzler an den Anfang seines Briefes, den er am 4. Juni 1918 an seinen Mentor richtete, den deutschlandweit berühmten Theologen Johannes Lepsius in Potsdam. Noch einmal: „Dass Sie mit Optimismus die Zukunft betrachten, freut mich sehr, umso mehr, als ich ihn verloren habe.“

Die Formulierung, lustig und tieftraurig zugleich, ist bezeichnend für Künzler. Sie zeigt, warum sein bewundernswertes Lebenswerk möglich wurde. Künzler schreibt sehr direkt und offenherzig. Gleichzeitig ist er zurückgebunden von einem nüchternen Realitätssinn. Ein halbes Jahr vor dem Ende des 1. Weltkriegs sieht er keinen Grund, optimistisch zu sein. Er hat miterlebt, wie die Aufbruchstimmung nach der liberalen Revolution umgekippt ist und die jungtürkischen Kader die Gunst der Stunde nutzten. Die Westmächte und Russland waren vom Weltkrieg gebunden. Unbehelligt konnten die politischen Funktionäre mit Hilfe der neusten technischen Hilfsmittel Massendeportationen ins Werk setzen und über eine Million armenischer, syrischer und aramäischer Kinder, Frauen und Männer ermorden. Das vor Ort präsente deutsche Militär liess das monströse Verbrechen ohne nennenswerte Proteste geschehen. Und dieses Verbrechen schuf die ethnischen und wirtschaftlichen Grundlagen für den dann so erfolgreichen türkischen Nationalstaat. Verbrechen lohnen sich oft.

Grauensvolles hatte Künzler gesehen und gehört. „Was konnten wir tun?“ fragt er in seinem Tagebuch, und gibt zur Antwort: „Gar nichts.“ Verlassene Säuglinge wimmerten sich auf den Strassen in den Tod. Vergeblich flehte Künzlers Sohn, dass die heiss geliebte Kinderfrau verschont bleibe. Die ganze, von Künzlers hoch geachtete Familie des Apothekers wurde zum Abmarsch gezwungen; weder Vater, Mutter noch eines der Kinder kam zurück.

In diesen dramatischen Stunden kam von der Missionsleitung in Potsdam – nichts. Dann aber, gegen Ende des Grauens, kam die Aufforderung, die Jahresrechnung und die Zahl der betreuten Waisenkinder doch bitte übersichtlicher zu präsentieren.

Künzler hatte alle Illusionen verloren.

Gerade diese Illusionslosigkeit aber, liebe Gemeinde, machte es möglich, dass Künzler zusammen mit seiner Frau trotz allem Mittel und Wege fand, zumindest einigen wenigen zu helfen. Sie mussten dafür ihr eigenes Leben riskieren. Um sich gegenseitig zu schützen, mussten sie sich verschweigen, was genau sie taten. Und wenn die Angst sie feige machte, mahnte eines das andere mit knappen Worten.

„Bruder Jakob ist mit einer aussergewöhnlich robusten seelischen Gesundheit gesegnet“, konstatierte Karin Jeppe, die dänische Mitarbeiterin, die unter noch grösserer persönlicher Gefahr armenische Männer versteckt hielt – bis sie mit zerrütteten Nerven heimreisen musste.

In diesem präzisen Sinn, liebe Gemeinde, ist es vollkommen ehrlich, wenn Künzler an seinen hoch verehrten Förderer in Potsdam schreibt, dass dessen Optimismus ihn freue, weil er seinen verloren habe. Künzler weiss: Der promovierte Theologe mit seinen hochfahrenden Ideen zur Weltverbesserung weiss nicht wirklich, was in Anatolien alle Menschenwürde in den Dreck gezogen hat. Er hat nicht miterlebt, wie die Opfer zu Objekten degradiert wurden und wie die Täter sich selber erniedrigten, als sie wehrlose Männer erschlugen und junge Mädchen vergewaltigten.

II

Lepsius hatte den Humanismus der liberalen Theologie zusammengeführt mit dem Opfermut der pietistischen Erweckung. Er hatte die Bilder der Weltgeschichte aus dem Deutschen Idealismus mit den Zusagen des Evangeliums verschmolzen zu einem fortschrittsgläubigen Amalgam. Aus dieser akademischen Weltsicht schöpfte er seinen Optimismus, auch als es dafür im Weltgeschehen längst keinen realen Anhalt mehr gab.

Künzler weiss das. Und dennoch wird er ergriffen, und er freut sich ehrlich, dass er ergriffen wird, dass auch zu ihm etwas überschwappt von dieser grossartigen Sicht auf die Weltgeschichte.

Denn Jakob Künzler erinnert sich an den Tag, an dem er im Basler Bürgerspital ins Büro gerufen wurde und der Herr Doktor aus Deutschland ihn fragte, ob er, der tüchtige Diakon, nach Urfa ausreisen und in einem kleinen Missionsspital den geplagten Menschen dort zu Diensten sein wolle. Für Künzler war das die Begegnung, es war das der Ruf, der ihn auf seinen Weg in das fremde Land brachte, auf den Weg zu seiner Frau aus äthiopischem Königshaus, auf seinen Weg zu einem immer noch solideren professionellen Können – der Weg, auf dem aus dem appenzellischen Handwerkersohn der Helfer und Retter von unzählig vielen Leidgeprüften wurde, ein zu Recht weltweit hochgeachteter Vertreter der eidgenössischen humanitären Hilfe.

Dieser Lebensweg, liebe Gemeinde, wäre nicht möglich geworden ohne den Optimismus des Doktor Lepsius. Ohne den weit ausgreifenden Blick auf das Weltgeschehen in Gegenwart und Zukunft, ohne die Initiative der Potsdamer und der Basler Akademiker wäre Künzler nie zu dem geworden, zu dem er werden durfte. Und trotz allem, was das von ihm forderte, trotz der jahrelangen, überschweren Arbeit, trotz der vielen lebensbedrohlichen Gefahren, in die ihn das brachte, war Künzler von Herzen dankbar dafür. Deshalb freut er sich aufrichtig, dass der Optimismus in seinem Mentor nicht erloschen ist.

III

Liebe Gemeinde!

Lange vor dem Theologen aus Deutschland hatten andere Künzler auf seinen so besonderen Weg geschickt. Seine Mutter hatte auf ihrem Kranken- und Sterbebett in Teufen dem elfjährigen Buben Abend für Abend den Auftrag erteilt, die Bibel zu holen und der versammel-

ten Kinderschar aus ihr vorzulesen, und hatte daraus, wie Künzler Jahrzehnte später schrieb, „ihre mütterlichen, nie überschwänglichen Mahnungen“, geknüpft, die im Herzen des Heranwachsenden schon damals Wurzeln schlugen. Bei seinen Grosseltern in Stein lernte der Waisenbub schätzen, dass das Zusammenleben so friedlich war, weil im Haus gemeinsam gebetet wurde, statt geflucht. Sein Götti vermittelte ihm die Zuversicht, dass das Gottesvertrauen sich bewähre in einem selbstbewussten handwerklichen Schaffen, zu dem auch die Erfahrung gehört, dass man beim Lernen einmal eine Arbeit verpfuschen darf, ohne dass man dann deshalb tagelang den Kopf hängen lassen muss.

Sein Konfirmationspfarrer war angeschlagen aus einem missionarischen Einsatz zurückgekommen. Für die jungen Menschen in Stein war er ein leibhaftiges Beispiel dafür, dass der Gottesglaube kein Gewächs aus dem heimatlichen Boden ist, sondern ein Importprodukt, das sich dem Einsatz vieler opferbereiter Menschen vergangener Generationen in fremden Landen verdankt, so dass es auch für sie sehr gute Gründe gab, über die Grenzen ihrer grünen Hügel hinaus zu schauen. Als Jakob Künzler konfirmiert wurde, achtzehnjährig, schon ein tüchtiger Zimmermann, gab ihm der Pfarrer das Jesuswort aus dem Johannesevangelium mit:

«Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts tun.»

Und als Künzler dann sechzehn Jahre später, im Oktober 1905, überglücklich, im Konsulat in Haifa seiner Braut Elisabeth Bender das Jawort gab und sie in den folgenden Tagen mit einem Ausritt von Nazareth auf den Berg Tabor ihre Hochzeitsreise unternahm, da versprachen sie einander, jeden Tag mit einem Bibelwort, einem Glaubenslied und einem Gebet zu beginnen, und jeden Tag abzuschliessen mit einem gemeinsamen Unservater. Das sei probat, notierte Künzler später in das Gästebuch eines jungen Paares. Denn man könne schlecht miteinander beten, solange eines einen Groll auf das andere in sich trage, und so hätten sie sich jeden Abend das Unrecht vergeben müssen und eine glückliche Ehre geführt.

All das lebte im Herzen Künzlers, als er Lepsius schrieb, er freue sich über dessen Optimismus, umso mehr, als er seinen verloren habe.

IV

Künzler war nicht Theologe. Er musste nicht zu verstehen versuchen, auf welche Weise die Arroganz des Westens sich mit den Verheissungen des Evangeliums verschmolzen hatte, so dass es zur Katastrophe des 1. Weltkriegs kam, die dann in die noch viel unheimlicheren Abgründe des 2. Weltkriegs führte. „Wer redet noch von den Armeniern“, fragte Adolf Hitler Offiziere, die Bedenken gegen das Programm der Judenvernichtung äusserten. –

Künzler hatte zu seiner Zeit das volle Recht, aus dem Optimismus seines Mentors herauszuhören, was ihn einst auf seinen Lebensweg geschickt hatte: Die Zusage, sein Leben werde viel Frucht bringen, wenn er bleibe in dem, was Jesus Christus in das Weltgeschehen trägt. Wie genau, durfte er offenlassen.

Das machte es für ihn möglich, die Realitäten illusionslos zur Kenntnis zu nehmen und dennoch von einem Tag zum andern das zu tun, was sich Gutes tun liess. Dazu gehörte, dass Künzler und dass noch viel mehr seine Frau sich keine Illusionen machten über die moralischen Qualitäten der Menschen, denen sie halfen. Sie waren weit entfernt davon, die Opfer zu idealisieren. Unvergesslich hatte sich Elisabeth ins Herz gebrannt, wie eine völlig ungerechte Anklage ausgerechnet von einem armenischen Handelsmann ihren Mann ins Gefängnis und in Todesgefahr brachte, und wie ausgerechnet ein türkischer Offizier ihn daraus befreite.

So aber, mit einer oft geradezu atemberaubenden Nüchternheit, beschreibt Künzler das Grausame, Böse, Treulose, Verlogene, das er zu sehen und zu hören bekommt, und verliert trotzdem nicht den Glauben, dass es sich lohnt, das Menschenfreundliche, so wenig wie es sein mag, tapfer und möglichst wirksam zu tun. Denn im Hintergrund seiner Berufung in dieses Werk stand die Zusage, für deren Recht und Tragfähigkeit er sich an jedem Morgen und Abend

die starken Argumente aus Bibel, Gesangbuch und Gebet in Erinnerung rief. Der Einsatz des Lebens über alle Grenzen der eigenen Heimat hinaus lohnt sich! Denn der Einzige, der nicht enttäuscht, hat das versprochen:

«Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht.»

Und er hält sein Wort.

Als Künzler vor jetzt 75 Jahren seinen letzten Atemzug tat, hat er das noch einmal bekräftigt. Als klar war, dass es ans Sterben ging, hat ihm seine Tochter Ida eines seiner liebsten Lieder zugesprochen:

Christi Blut und Gerechtigkeit,
das ist mein Schmuck und Ehrenkleid.
Damit will ich vor Gott bestehn,
wenn ich zum Himmel werd eingehn.

Und Künzler hat darauf mit klarer Stimme geantwortet: «Ja.»

So hat er seine staunenswerte Schaffenskraft, seinen Witz, sein Geschick, sein freundliches Wesen, seine fröhlichen Jauchzer, seinen lebenslangen Wissensdurst und seinen kaltblütigen Mut dafür eingesetzt, viele Gruppen von insgesamt 8000 armenischen Waisenkindern über die Berge, durch die Steppen, an marodierenden Soldatenhorden vorbei in Sicherheit zu bringen. 1400 Waisenkindern haben seine Frau und er einen Weg in eine neue Zukunft gebahnt. Die Witwenhäuser im Sumpfland hat er mit der Hilfe der Gambusiafische von der Malaria befreit und hat für die Lungenkranken das Sanatorium in den Bergen oberhalb Beiruts gebaut.

V

Liebe Gemeinde!

Künzler selber hat sich das wahrscheinlich nicht klargemacht. Doch ich denke, heute, am Ende dieser Predigt in dem Land, in dem die Friedenskonferenz auf dem Bürgenstock und die Pride-Parade in Zürich am gleichen Tag uns daran erinnern, wie heftig und blutig die Konflikte auch in unserer Zeit sind, und wie verständlich es ist, wenn die Schaffer vor Ort ihren Optimismus verlieren: in dieser Situation, meine ich, dürfen und müssen wir uns klarzumachen versuchen, wo das trübe Wort Künzlers vom Optimismus uns ein selbstkritisches Verständnis für den missionarischen Eifer aus den westlichen Ländern erschliesst.

Ich möchte das nach meiner intensiven Lektüre der Schriften Künzlers so pointieren: Künzler hat aus dem Optimismus seines Mentors geschöpft, was mehr und etwas anderes ist als ein innerweltlicher Fortschrittsglaube. Sein Herz wurde fest – nicht durch eine höhere Einsicht, eine optimistische Weltsicht, aber auch nicht durch seine eigenen, bewundernswert wirksamen Werke der Nächstenliebe. Sondern sein Herz wurde fest durch Gnade (Hebräer 13,9). Die Gnade aber wird einem Menschen zuteil durch den Glauben, und der Glaube, heisst es im Hebräerbrief (11,1), ist eine feste Zuversicht dessen, was man nicht sieht.

75 Jahre nach Künzlers Tod, nach noch einmal vielen, vielen Desillusionierungen, scheint es mir hilfreich und nötig, dass wir uns das neu klarmachen: Der beharrliche und trotz allem auch fröhliche Einsatz für die Notleidenden dieser Welt erwächst – nicht aus dem, was wir als positive Ansätze im Weltgeschehen zu erkennen meinen. Und er bewährt sich nicht in dem, was wir als weltgeschichtliche Ziele vor Augen haben. Die illusionslose Bereitschaft zum Einsatz, auch deine und meine Bereitschaft zu diesem Einsatz, und die Kraft zum beharrlichen Schaffen, trotz allem Verpfuschten und trotz allem abgrundtief Bösen, schöpfen wir nicht aus einem Optimismus, sondern aus der Zusage, mit der Jesus seine Jünger an ihr über alle Massen grosses Werk geschickt hat, von dem so unfassbar vieles gelingen und die Welt verändern durfte, zu dem auch das hoch zu achtende Werk von Jakob und Elisabeth Künzler gehört:

„Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben“, hat Christus seinen Jüngern gesagt.
„Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht“.

Das gilt, auch heute, auch hier in unserem Land. Amen.